

Schützenbezirk Landeck

INFORMATIONEN - MAPPE

für die Kompanien des Schützenbezirkes Landeck

zusammengestellt von

Bezirkskommandant Fritz Gastl

und

Bildungsoffizier Dr. Gerhard Gstraunthaler

Landeck, im Juni 1997

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Das Jahresmotto 1997:

„Oasen des Herzens schaffen“
von Landeskurat Josef Haselwanner

Nachlese zum Herz-Jesu-Jubiläumsjahr 1996:

Die Festrede von Abt Josef Maria Köll, Sams, am 1. Juni 1996,
anlässlich des gemeinsamen Festaktes beider Tiroler Landtage
im Palais Wolkenstein (Toggenburg) in Bozen

Die Schlacht von Spinges 1797

Die Viertel, Regimente und Bataillone
im Bund der Tiroler Schützenkompanien

SCHÜTZENBEZIRK LANDECK

im Bund der Tiroler Schützenkompanien



Vorwort zur Informationsmappe 1997

Liebe Schützenkameraden!

Die nachfolgenden Beiträge für 1997 soll allen Jungschützen, Marketenderinnen, Schützen und Offizieren unseres Schützenbezirkes als geistiges Rüstzeug dienen. Denn nur, wenn wir uns immer wieder mit den aktuellen Ereignissen und der Geschichte unseres Heimatlandes Tirol befassen und auseinandersetzen, können wir uns weiterbilden und unsere Einstellung zum Schützenwesen insgesamt vertiefen. Aus diesem Grund ersuche ich die Obmänner und Hauptmänner unserer Kompanien, diese Unterlagen allen interessierten Schützenkameraden zugänglich zu machen.

Mein Dank gilt unserem Bildungsoffizier Olt. Dr. Gerhard Gstraunthaler für seine Arbeit bei der Zusammenstellung dieser Informationsmappe!

In der Hoffnung, daß seine Arbeit positive Auswirkungen für unseren Schützenbezirk bewirkt, grüße ich Euch herzlich!

Landeck, am 20. Juni 1997

Der Bezirkskommandant

Fritz Gastl, Schmj. e.h.



* OASEN
DES HERZENS
SCHAFFEN *

so lautet unser heuriges
Jahresmotto.
Und wenn wir zurückblicken
auf das vergangene Arbeits-
jahr, dann braucht es nicht
allzugroßer Anstrengungen
und Überlegungen, um festzu-
stellen, daß gerade im Jahr
des Herz-Jesu-Gelöbnisses
klar geworden ist, daß sich
der Mensch von heute nach
dem sehnt, was Herz-Jesu im
Symbol bedeutet:

Güte, Liebe, Menschlichkeit,
Herzlichkeit, Geborgensein,
Gemeinschaft, Solidarität,
Miteinander und Füreinander,
Hilfe und ein wenig Stütze,
ein wenig Freude, Hoffnung
und Licht;

er möchte verstanden werden, ernstgenommen und akzeptiert ;
er sucht das Gespräch und jemanden, der ihm zuhört und auf ihn
eingeht;
ihn bedrängen Fragen des Lebens und Alltags, Zweifel an der Zu-
kunft und auch Fragen des Glaubens;
er sucht nach einem, der ihm hilft und ihn begleitet, der ihn
nicht im Stiche läßt;
er ahnt auch in etwa, daß dies alles nicht zum Nulltarif zu haben
ist und einem so von selbst in den Schoß fällt;
er spürt, daß es dazu der Stille bedarf und der Einkehr, daß
man bei sich sein muß und somit auch ein wenig bei Gott sein zu
können.

All dies aber sind wohl in der heutigen Zeit nur Oasen, in einer
Welt, von der ein Theologe behauptet, daß sie versteppe und
langsam einer Wüste gleiche.

Wüste verstanden als:

Individualismus, Singeltum, Einsamkeit, Egoismus empfunden als
Kälte der Wüstennacht;
Orientierungs - und Ziellosigkeit, Glaubenskrise und Gottesver-
lust, die blind machen und verzweifeln lassen wie ein Sandsturm,
der jegliche Sicht nimmt;
Wüste als Desinteresse und Disengagement und jegliche Gleichgütig-
keit gegenüber von Überwindung von Not, Elend, Gebraucht - und
Mißbraucht-werden, gemeint als Unsensibilität und Apathie, so wie
die Eintönigkeit der Kieselwüste und die Gesichtslosigkeit der
kargen Steppenzonen;

Wüste als Hast und Hetze gesehen, als Angstmache und Ver-
bitterung, als Verzweiflung und scheinbare Ausweglosigkeit,
in der man dann nur mehr die verbleichenden Gerippe am
Wegrand sieht und erblindet für die Schönheit der Stille und
Ruhe;

Wüste, wenn man durch jegliches soziales Netz fällt und man
vom Kuchen des Wohlstands und Konsums ausgeschlossen ist, so
wie man versinkt im Sandmeer der Dünen oder im "Fesch-Fesch"
einer Art Gipssand auf der Piste.

Und dennoch, der Theologe Grehacker sagt:

Die Wüste hat zwei Gesichter, das des Todes und das des Lebens.
Oder wie Saint Exyperie den Kleinen Prinzen sagen läßt:

"Es macht die Wüste so schön, weil sie irgendwo einen Brunnen
birgt."

Und in der Schrift des Alten Testaments ist ja so oft die
Rede davon, daß Gott die Wüste zum blühen bringen wird und
das Sandmeer sich wandeln wird in lebenspendendes Wasser.

Und so wäre unser heuriges Jahresmott etwa in dem Sinn zu
verstehen:

- daß wir existierende Oasen im Alltag und Leben
sehen, sie nützen und fördern;
- daß wir auf die Suche gehen nach solch verbor-
genen Brunnen, daß wir sie neu öffnen und
wieder aktivieren;
- ja, daß wir vielleicht auch solche Oasen neu
schaffen, das heißt: Brunnen graben, denn in
der Tiefe, wenn auch manchmal verborgen, gibt
es sie die Wasseradern und Ströme der Hoffnung.

Oasen des Herzens schaffen hieße einfach:

- "menschlich" sein,
- "Christsein" versuchen zu verwirklichen,
- "Schütze sein", nach unseren Grundsätzen zu leben.

Und all dies im Umgang miteinander, in Familie, Gemeinde,
der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, in der Kompanie und unseren
Vereinen, in Kirche und Welt, zwischen Jung und Alt, Hoch und
Niedrig, Reich und Arm.....

Wo sind hier Oasen ?

Wo verdeckte Brunnen ?

Wo müßten wir graben und bohren nach lebendigem Wasser ?

Es braucht und bedarf dazu nicht immer großer Dinge, gewal-
tiger Unternehmungen, Sonderaktionen;

Es braucht dazu nicht die Macht, die Größe oder das Geld.

Es sind oft vielmehr die kleinen Dinge - "Herzlichkeiten" -
die oftmals ganz im Stillen und Verborgenen geschehen und
wirksam werden.

Nur, wenn wir unser Jahresmott ernst nehmen, wenn wir es um-
setzen wollen in die Wirklichkeit, wenn es Gestalt annehmen
soll, konkretisiert werden, dann müssen wir uns schon wenigsten
bemühen und uns Fragen stellen und versuchen sie zu beant-
worten.

Wo wären sie solche Oasen des Herzens wenn wir als Schützen auf unsere Grundsätze blicken ?

Wenn es geht um den Glauben und unser Bekenntnis zu Gott:

Hier ginge es um die Erfahrung der Güte und Liebe Gottes, einen Gott der "mit uns" und "für uns" Mensch geworden, einen, der das Heil will und nicht das Unheil für uns, einen in dem wir Hoffnung und Zukunft finden, dem zu folgen hieße, dem Wort zu vertrauen: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". In "IHM" müßten wir unser Heil suchen und nicht allein im Mammon, im Ruhm, in der Macht, im Ansehen oder gar in allen Richtungen der Verheißungen der Welt und der Rattenfänger der Ideologen und Sektierer.

Stille und Einkehr - oder wie man früher sagte Gebet und Meditation - wäre wieder not; Um Segen und Wohlwollen ginge es, auch gezeigt nach außen, ein Kreuz des Vaters oder der Mutter, ein gemeinsames Abendgebet mit den Kindern, eine Familienwallfahrt, die Feier der Hauskirche im Advent oder der Fastenzeit, Namens-, Geburts- und Hochzeitstag wären wohl auch denkbar auf solchem Hintergrund. Versöhnung und Einander die Hände reichen wären so wichtig. Laßt doch über dem Streit niemals die Sonne untergehen. Vergebung, Verzeihung, Zugeben von Fehlern, den ersten Schritt tun - gewiß niemals leicht - aber es wäre "göttlich". Wenn wir solches versuchten, dann hätte Nietzsche wohl nicht recht wenn er sagt: "Erlösterer Gesichter müßten mir die Christen machen, damit ich an ihren Erlöser glauben kann."

Oasen, wenn es um die Treue geht.

Es ginge um das Bewahren und Achten des Erbes, das zu erhalten, was gut und schützenswert; es bedarf aber auch der Offenheit für gutes Neues und die Bereitschaft Zukunft zu gestalten.

Treue weist auch hin in Richtung zum Dienen - es geht nicht nur darum in einer Gemeinschaft etwas zu bekommen, hier hieße es auch etwas einzubringen.

Und dann bedeutet Treue auch Ausharren, Durchhalten und Einsatzbereitschaft.

Treue baut auf Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Geradheit und Verlässlichkeit.

Oasen, die teils offen liegen, oftmals versanden, vielleicht auch neu zu graben wären.

Und dann ist da die Oase der Kameradschaft.

Und hier ginge es um den "Kumpel" im wahrsten und besten Sinne des Wortes. Es geht um Solidarität, um Teilen, ums Zusammenstehen und Zusammenhalten, um ein Miteinander im Gespräch bleiben und Aufeinander Hören, ums Füreinander-Da-sein.

Gibtes sie noch, solche Oasen, in der Familie, der Nachbarschaft, in unseren Vereinigungen, im Staat, in der Welt ?

Oder breitet sich die Wüste der Beziehungslosigkeit und des Egoismus aus wie die Sahara nach Süden in die Sahelzone.

Und gibt es sie noch die Oase der Heimat ?

Heimat als bergende und schützende Gemeinschaften, wie immer sie heißen mögen: Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Gemeinde - politisch und pfarrlich - Staat, vernetzte Welt und auch Weltkirche.

Heimat, nicht nur allein als Ort der Geburt und meines Lebensraumes sondern als Ort des Wohlbefindens, des Angenommenseins, des Daheimseins, des Offenseins für alle und Ort, der niemanden ausschließt, der sucht, der einsam, der hilfsbedürftig, verfolgt ist, müde und verlassen.

"Weh dem, der keine Heimat hat", sagt Nietzsche in einem seiner Gedichte.

Weh dem, der nicht Heimat schafft und gibt, möchte ich fast ergänzen, denn dies wäre dann tatsächlich eine Wüste ohne Brunnen und ohne Wasser. Das wäre die Wüste, die den Tod bringt und nicht rüstet zum Leben.

Und dann noch die Oase des Schützenbrauches.

Es geht dabei um das Fest und das Feiern. Der Mensch braucht dies, um nicht zu verarmen.

Aber müßten es nicht Feste sein, die bereichern und befruchten, und nicht solche, die auslaugen und nur Dürre bringen.

Nicht die Vielzahl bringen Leben und lassen aufleben, sondern die Qualität.

Und sind hier die Sonn- und Feiertage, die Schützenfeste, unsere Ausrückungen und Zusammenkünfte solche Oasen, die den Alltag befruchten und in Freude erblühen lassen ?

Und dann ginge es auch um das Danken und Ehren, denn schon in der Schrift heißt es: "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort aus dem Munde Gottes."

Anerkennung und Wertschätzung muß man auch aussprechen, und das nicht nur, wenn es um Auszeichnungen und Medaillen geht, sondern um ein schlichtes "Danke" auch für ganz banale Dinge des Alltags, die aber oft verbunden mit viel Mühe, Arbeit, Liebe und Wohlwollen.

Wie oft gehen wir an solchen Oasen achtlos vorbei: in der Familie, am Arbeitsplatz, der Kompanie und vielen, vielen Gelegenheiten.

Oasen des Herzens schaffen !

Das Referat sollte nur ein Anstoß sein für die Arbeitskreise, in denen ihr überlegen sollt, was dies heißt und bedeutet.

Oasen des Herzens schaffen: a) In deinem persönlichen Leben und Alltag.
b) In deiner Kompanie und mit ihr.
c) In deiner Umwelt.

Die Schlacht von Spinges 1797

Am 2. April 1997 jährte sich um 200sten Mal der „Tag von Spinges“, an dem Tiroler Schützen und Landstürmer unter dem Befehl ihres Sturmkommandanten Major Philipp von Wörndle gegen kampferprobte französische Truppen auf den Höhen von Spinges, einem Dorf oberhalb des Einganges in das Pustertal, gekämpft haben.

Inntaler Schützen aus dem Gericht Sonnenburg und dem Gericht Rettenberg haben damals den übermächtigen Feind, der vom Süden her durch das Etsch- und Eisacktal vorrückte, nach Mühlbach und Aicha zurückwerfen können. Als die Munition ausgegangen war, ging die tapfere Schar des Tiroler Voksaufgebotes zum Handgemenge über. Mit umgekehrten Stutzen, Morgensternen und Sensen stürzten sie sich auf den Feind.

In seinen Erinnerungen schreibt Wörndle: „Ein mörderischer Kampf begann nun von allen Seiten. Vergebens setzten die Feinde dem Andrang ihre Bajonette entgegen, es folgte Schlag auf Schlag, und ein jämmerliches Heulen der unter den fürchterlichen Streichen mit zerschmetterten Köpfen niedergestreckten Feinde ersetzte auf eine gräßliche Weise das Schweigen des Gewehrfeuers. Nur da und dort fiel ein gut gezielter Schuß, der meistens einen feindlichen Offizier niederstreckte.“

Die Franzosen verloren 1800 Mann, die Tiroler zählten 103 Tote und 85 Verwundete.

Katharina Lanz - das „Mädchen von Spinges“

Als die Franzosen am nächsten Tag erneut Spinges besetzten, bewahrte Katharina Lanz, das „Mädchen von Spinges“, den Friedhof und die Kirche vor der Schändung durch die antikirchlich gesinnten französischen Soldaten. Philipp von Wörndle beschreibt in seinen Erinnerungen, wie Katharina an der Seite der Schützen heldenmütig in die Kämpfe eingegriffen hat: „Man sah hier eine Bauernmagd aus Spinges, mit zusammengegürtetem Unterkleid und fliegenden Haaren auf der Friedhofsmauer stehend, die anstürmenden Feinde mit einer kräftig geführten Heugabel hinunterstoßend.“

Das „Mädchen von Spinges“ wurde zu einer Symbolgestalt für den Tiroler Freiheitswillen.

Die Schlacht bei Spinges erschütterte die Moral der kriegsgeübten, sieggewohnten französischen Truppen, die erkennen mußten, daß sie es in Tirol mit einem ungewohnten militärischen Gegner zu tun hatten. Die Männer, gegen die sie hier kämpfen mußten, trugen keine Uniformen, sondern ihre bunten, oft sehr unterschiedlichen Taltrachten. Sie erwiesen sich nicht nur als überaus treffsichere Schützen, sondern waren ihnen vor allem im Nahkampf kräftemäßig überlegen. Der ins Land eingedrungene Feind hatte durch zahlreiche Kirchenschändun-

gen und mutwillige Untaten an Wegkreuzen und Kapellen den Zorn und die Abscheu der fest im Glauben verankerten Tiroler erregt. Daher kämpften die Landesverteidiger mit grimmiger Tapferkeit und Selbstaufopferung nicht nur für die Freiheit des Landes und für ihren habsburgischen Landesfürsten, sondern auch im Bewußtsein, ihren Väterglauben vor den französischen Religionsfeinden schützen zu müssen.

Zwar waren die Verluste der Tiroler in Spinges groß, aber die verängstigten Franzosen sahen sich gezwungen, in Eilmärschen durch das Pustertal nach Kärnten abzuziehen. Ein kleines tapferes Bergvolk hatte sich selbst geholfen und das Land vom übermächtigen Feind (vorerst) befreit!

Am 22. Juni 1997 wurde ein großes Gedenkfest an die Schlacht von Spinges im Rahmen des 10. Bezirksschützenfestes des Schützenbezirkes Brixen in Spinges abgehalten.

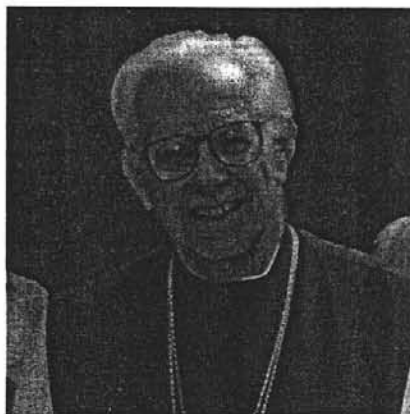
aus: "Der vergessene Tiroler Freiheitskrieg 1796/97" v. Dr. Egon Pinzer,
Tiroler Schützenkalender 1997

200 Jahre Herz-Jesu-Gelöbnis

(hh) Im Jahre 1796 wurde das Schicksal des Landes Tirol in einem feierlichen Gelöbnis dem göttlichen Herzen Jesu anvertraut. Noch heute wird in der Präambel zur Tiroler Landesordnung die „Treu zu Gott und zum geschichtlichen Erbe“ als eine der Grundlagen für politisches Handeln in diesem Land bekräftigt. Die Entwicklung im historischen Tirol beiderseits des Brenner hat die Kirche säkular werden lassen und sie aus der Symbiose mit dem Staat gelöst. Dabei hat sie ihre einst bedeutenden sozialen und kulturellen Funktionen an private, städtische und internationale Institutionen abgegeben. Auch in ihrem eigentlichen Wirkungsbereich hat sie zahlreiche Konkurrenz bekommen. Die Herz-Jesu-Frömmigkeit, vor 200 Jahren noch authentischer Ausdruck der Volksfrömmigkeit in Tirol, wird von „viel Pulverdampf und Weihrauch“ befreit werden müssen, wenn sie den heutigen Menschen noch erreichen will. Wie das Herz-Jesu auch im ausgehenden 20. Jh. noch zur Kraftquelle werden kann, zeigte Abt Josef M. Köll in seiner Rede vor den beiden Landtagen Tirols am 1. Juni 1996 auf - auf den Tag genau 200 Jahre später und an demselben Ort, an dem die Tiroler Landstände in Bozen den Segen des Himmels zur Errettung des Vaterlandes erfleht und das vom Stamser Abt Sebastian Stöckl vorgeschlagene Gelöbnis zum Herzen Jesu abgelegt hatten:

Sehr verehrte Herrn Bischöfe und Prälaten! Sehr geehrte Frau Präsidentin und Herren Präsidenten der Landtage! Sehr geehrte Herren Landeshauptleute, sowie Damen und Herren der Landesregierungen Festlich Versammelte!

Mittwoch 1. Juni 1796, Palais Wolkenstein, hier in diesem Saal, 2. Tag der Sitzung des engeren Ausschusses der Tiroler Landstände; es geht um die Verteidigung des „Landes im Gebirge“. Die Stimmung ist höchst gedrückt: Es hat sich herausgestellt, daß fast 100 Jahre lang



beinahe nichts für die Verteidigung des Landes getan wurde. Die Jahrzehnte der absolutistischen Regierung in Wien haben auch die landständische Selbstverwaltung Tirols ausgehöhlt. Und nun Napoleon in Oberitalien. Nach einem Blitzsieg über die Österreicher muß damit gerechnet werden, daß er weiter nach Norden zieht. Da macht Prälat Sebastian Stöckl, Abt zu Stams, den Vorschlag, das Land dem Herzen Jesu zu weihen, auf daß man einen göttlichen Bundesherrn habe in dieser bedrängten Zeit. Um den Segen des Himmels für die angeordneten Verteidigungsmaßnahmen zur Errettung des Vaterlandes zu erlangen, sollte künftig das Fest des heiligsten Herzens Jesu im ganzen Land mit einem feierlichen Hochamt begangen werden. Es hat

fast den Anschein, als sei dieser Vorschlag des Prälaten von Stams unter Punkt „Allfälliges“ eingebracht worden. Die 24 Mitglieder des Ausschusses, darunter auch die Vertreter der Hochstifte Trient und Brixen, haben den Vorschlag einstimmig angenommen.

Solche Gelöbnisse waren damals nichts Außergewöhnliches und entsprachen ganz dem Bewußtsein der Menschen. Denken Sie etwa an die Dreifaltigkeitssäulen, deren Aufstellung man zur Abwehr der Pestgefahr gelobte, oder an die vielen zur Abwehr von Hochwasser, Hagelschlag und Muren „verlobten“ Prozessionen.

Man hat damals hier in Toggenburg beschlossen, den traditionellen Herz-Jesu-Freitag zum Festtag zu machen. Es wurde dann auch am 3. Juni in der Pfarrkirche zu Bozen von Prälat Stöckl das feierliche Hochamt gehalten. - Um die Genehmigung dieses neuen Feiertages mußte natürlich in Wien angesucht werden. Der Kaiser hat vorgeschlagen, die Feierlichkeiten auf den Sonntag zu verlegen. Ab 1797 wurde es so gehalten. - Die Landstände hatten zudem beschlossen, daß dem Hochamt eine kurze, belehrende Ansprache an das Volk über die Veranlassung dieses Festes vorauszuschicken sei. In Erfüllung dieses Teils des damaligen Beschlusses stehe ich heute vor Ihnen.

Was ich Ihnen sagen möchte ist eigentlich nur: Wenn wir heute einen Zugang zu diesem Gelöbnis vor 200 Jahren gewinnen wollen, sollten wir vor allem den damaligen Hintergrund zu verstehen suchen. Die besondere Verehrung des Herzen Jesu ist ein Vermächtnis der hl.

Margarete Maria Alacoque im 17. Jahrhundert. Aber schon Petrus Caniusius und Thomas von Bergamo haben in Tirol Herz-Jesu-Predigten gehalten. 1705 wurde bei den Ursulinen in Innsbruck die erste Herz-Jesu-Bruderschaft gegründet, 1728 folgte ihr eine in Trient. Der wichtigste Anstoß, daß diese Form der Frömmigkeit in unserem Land so beliebt wurde, kam sicher von den Volksmissionen der Jesuiten, die der Brixner Fürstbischof Kaspar Ignaz Graf Künigl eingeführt hat. 1721 stiftete der Fürstbischof zusammen mit dem Haller Salinendirektor Johann Fenner von Fennberg, unterstützt von der kaiserlichen Regierung, einen Fond, aus dessen Erlös in der ganzen Diözese Volksmissionen abgehalten werden sollten. Vier Jesuiten wurden beauftragt, vom Frühjahr bis zum Herbst in den Dörfern zu predigen und die Sakramente zu spenden. Innerhalb von 12 Jahren war die ganze Diözese Brixen durchmissioniert. Dann begann man wieder von vorne. Diese höchst erfolgreiche Jesuitenmission wurde nach 54 Jahren von Wien aus verboten.

Weil sie damit die Menschen besonders gut ansprechen konnten, haben die Patres Herz-Jesu-Bilder in die Dörfer gebracht, die dann auch meistens dort geblieben sind. So wurde landauf landab die Verehrung des Herzens Jesu zu einem wichtigen Bestandteil der kirchlichen Verkündigung und der Volksfrömmigkeit. Auch Sebastian Stöckl ist in dieser Volksfrömmigkeit aufgewachsen. Er stammt aus Pettneu im Stanzertal, Arlberg; der Vater war Wirt und schickte seinen Sohn zu den Zisterziensern nach Stams in die Schule; dort ist er dann auch eingetreten. 1790 wurde er zum Abt gewählt. Beichtvater und Freund dieses Abtes Stöckl von Stams war der sehr fromme und seeleneifrige

Kurat von Wildermieming, Johann Paufler, dem die Herz-Jesu-Verehrung sehr am Herzen lag. Kurat Paufler hatte schon im Dekanat Flauring das Herz-Jesu-Fest eingeführt. Eine kleine Geschichte zur Illustration, aus welchem Holz dieser Kurat Paufler geschnitzt war: Papst Pius VI reist von Deutschland über den Fernpaß nach Tirol. In Telfs kommt die Geistlichkeit zusammen, um den Papst zu sehen, wenn er in der offenen Kutsche segnend vorbeifährt; die Priester be-



kommen gute Plätze an den Fenstern der Gasthöfe. Kurat Paufler war auch da; er hat aber den Heiligen Vater nicht gesehen, er kniete hinten im Zimmer und meinte, vom Anschauen wird der Papst nicht allzuviel haben; er wird mehr davon haben, wenn man für ihn betet. In diesem frommen Geist brachte er dem Abt von Stams die Herz-Jesu-Verehrung nahe.

Was den weltanschaulich politischen Hintergrund angeht, nur ein paar Anmerkungen: 1717 Gründung der Freimaurer, damals radi-

kal antikirchlich, Schlagwort: Los von Christus! 60, 70 Jahre später erste Loge in Innsbruck und dann auch in Bozen. AUFKLÄRUNG: Vielleicht sollte man daran denken, daß diese Ideen „oben“ gefunden wurden und dann gleichsam als Mittel der Staatsräson hinunterzusickern hatten ins „Grundwasser“, bis zum kleinen Beamten. Aufklärung, das hieß dann neben allem Guten, das sie gebracht hat, auch, daß die Religion im Grunde nur mehr als Mittel zur Erziehung des Volkes gesehen wurde. Aufklärung, das hieß auch, daß es Wunder und ähnliches nicht geben kann; daß Prozessionen keinen Sinn haben und deshalb verboten werden, daß das Läuten der Glocken nichts bringe, also möglichst einzuschränken sei; daß 20 Kerzen am Altar ein unnötiger Aufwand sei, 2 genügten vollauf; die Christmette zu Weihnachten wird gestrichen.

Besonders Kaiser Josef II. versucht, auch diese Seite der Aufklärung mit allen Mitteln durchzusetzen. Damals werden in Tirol alle Bruderschaften aufgehoben und ihr Vermögen vom Staat kassiert. (Christophorus-Bruderschaft am Arlberg) Die Herz-Jesu-Verehrung wird verboten; der Brixner Fürstbischof, Josef von Spaur, wird beauftragt, dafür zu sorgen, daß über dieses Thema nicht mehr gepredigt wird; alle Bücher über das Herz-Jesu werden eingezogen; die Herz-Jesu-Bilder in den Kirchen müssen übermalt werden, so auch das Bild in der Innsbrucker Jesuitenkirche.

Selbstverständlich wird auch die Volksmission der Jesuitenpatres verboten. - Verständlicherweise wurden all diese Maßnahmen im Land nicht einfach hingenommen, es wurde unruhig. Jedenfalls hat dann Kaiser Josef II. ganz knapp vor seinem Tod die Herz-Jesu-Verehrung wieder gestattet.

Und noch etwas scheint mir zum Verständnis dieser Zeit wichtig: Die FRANZÖSISCHE REVOLUTION! Eigentlich erst im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten des 200-jährigen Jubiläums haben die Historiker wieder begonnen, das ganze Geschehen zu berücksichtigen. FREIHEIT - GLEICHHEIT - BRÜDERLICHKEIT, das klingt ja gut, nur: haben Sie in der Schule gehört, daß die Parole eigentlich heißen hat: „Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit oder der Tod“! Diese „Brüderlichkeit“ hat mindestens 800.000 Menschen das Leben gekostet. Auch ohne „Zeit im Bild“ und „Tagesschau“ haben all diese Vorkommnisse in Tirol für Gesprächsstoff gesorgt: Die Religion wolle man ausrotten, hieß es, Notre Dame sei entweiht worden, dort werde die Göttin der Vernunft verehrt. Bei der Besetzung des Augustinerklosters in San Michele haben die französischen Truppen dann ja auch wirklich den Tabernakel aufgebrochen und die Hostien den Pferden vorgeworfen.

Diese wenigen Andeutungen machen vielleicht doch deutlich, daß es bei dem Gelöbnis von 1796 zuallererst um ein Zeugnis des Glaubens gegangen ist. Das Herz-Jesu-Gelöbnis sollte helfen, die drohenden Gefahren abzuwenden. Vom sogenannten Patriotismus in seiner späteren, nationalistischen Tönung, war damals überhaupt keine Rede. Da war auch nichts gegen die italienischen Mitbürger gerichtet, einfach deshalb, weil sie zu dieser Monarchie und zu diesem Tirol ganz selbstverständlich dazugehört haben. Der Nationalismus hängt auch mit der Französischen Revolution zusammen: Robespierre hat mit dem Gedanken gespielt, die Elsässer unter die Guillotine zu schicken, weil sie auf französischem Gebiet nichts zu suchen hätten.

ten. Erst gut 50 Jahre später findet dieser letztlich verheerende Nationalismus auch in Tirol seine Anhänger.

Was kann uns nun dieses Gelöbnis heute, 200 Jahre später, noch sagen, wenn wir es einmal abgelöst sehen von aller politischen und sonstigen Vereinnahmung, die nachher dazugekommen ist? Warum gibt es so viele „Wenn und Aber“, wenn es um die Herz-Jesu-Verehrung geht? Wahrscheinlich ist es gar nicht so sehr der arge Kitsch,



Herz-Jesu-Bild in der Pfarrkirche in Stams

der sich in die traditionelle Darstellung eingeschlichen hat. Immerhin gibt es auch recht interessante moderne Versuche, sich diesem Thema zu nähern - von Max Weiler bis hin zu den Beiträgen zum diesjährigen Kunstpreis der Diözese Innsbruck, der dem Thema HERZ JESU gewidmet ist.

Könnte es nicht so sein, daß unser heutiger Widerstand, der nicht zu

übersehen ist, zuinnerst etwas mit der Frage von Jesus an seine Jünger zu tun hat: „Was halten die Leute vom Menschensohn?“ Wenn wir Heutigen da Rede und Antwort stehen sollen, haben wir entweder fromme Floskeln bei der Hand, Worthülsen, Leere, oder wir geraten ins Stottern. Die flachen Wurzeln unserer sogenannten Religiosität erreichen nicht mehr das Grundwasser der Gläubigkeit. Solche Einsichten haben wir natürlich nicht gern, viel eleganter ist es, sich auf Kitsch, Nationalismus, Chauvinismus und Machtpolitik auszureden. - Es scheint, wir haben die Mitte verloren. HERZ, ein Urwort, das in vielen Kulturen der Welt eine zentrale Rolle spielt, steht für diese Mitte, das Ganze des Menschen. In unserer aufgeschauelten Zeit, die so sehr verkokert ist, bleibt für dieses Ganze des Menschen kaum noch Raum. Das „Herzliche“ verkommt zur Redewendung, gerade noch gut am Ende eines Briefes oder für irgendwelche Sonntagsreden. Ob nicht die immer bedrückender werdende Vereinsamung des heutigen Menschen genau damit zusammenhängt? Der Mensch wird gebraucht, verbraucht und dann abgeschoben! Innere Bindung, innere Beziehung, das ist alles ein Luxus, den wir uns heute nicht mehr leisten können oder wollen.

Die Feierlichkeiten zum 200-Jahr-Jubiläum dieses Gelöbnisses könnten zumindest nachdenklich machen.

Vielleicht mit Paul CELAN:

ES IST ZEIT,
DASS DER STERN SICH
ZU BLÜHEN BEQUEMT,
ES IST ZEIT,
DASS DER UNRAST
EIN HERZ WÄCHST,
ES IST ZEIT,
DASS ES ZEIT IST.